

Nomaden des wissenschaftlichen Feldes. Über die neue Geometrie des Wissens und die Kunst des Navigierens

FELIX KELLER

Das wissenschaftliche Feld erhält über den »Bologna-Prozess«, unterstützt durch eine Vielzahl von Maßnahmen wie Standardisierung und Einführung des Credit Point System, eine neue Geometrie. Auf welche Weise beeinflussen diese Umgestaltungen den »universitären Habitus«? Und in welchem Ausmaß modifizieren die Praktiken des Gebrauchs dieser realisierten Strukturen wiederum die neu geschaffene Geometrie des wissenschaftlichen Feldes, beispielsweise über eine spezielle Kunst des Navigierens durch die europäische Hochschullandschaft?

DAS JAHR 2010: EINE ADMINISTRATIVE UTOPIE

Gemäß Bourdieu fungiert der Habitus als eine Art Interface zwischen Akteuren und Strukturen. Die neuen Strukturen des Feldes dokumentieren einen intendierten Sinn, auch wenn sie ihn nur unvollständig verwirklichen. Um zu verstehen, auf welche Weise dieser Sinn über den Gebrauch der Strukturen modifiziert wird, erweist es sich als notwendig, zur Idee der Reformen zurückzukehren. Anlässlich des 800. Jubiläums der Universität Sorbonne im Jahre 1998 formulierten die versammelten Bildungsminister Frankreichs, Italiens, Deutschlands und Großbritanniens ein visionäres Projekt: Ihnen schwebte

Erschienen als:

Keller, Felix. 2008. Nomaden des wissenschaftlichen Feldes. Über die neue Geometrie des Wissens und die Kunst des Navigierens.

In: Franz Schultheis, Paul-Frantz Cousin und Marta Roca i Escoda (Hrsg.).

Humbolts Albtraum. Der Bologna-Prozess und seine Folgen. Konstanz. UVK. S. 47-62.

ein Europa nicht nur der Ökonomie, des Euros, der Banken vor, sondern ein »Europa des Wissens«.¹ Dieses Europa des Wissens soll jene Zeit des späten Mittelalters und der Neuzeit wiederbeleben, in denen in einer *République des lettres* die Forschenden frei zwischen den europäischen Universitäten zirkulierten und ihr Wissen intensiv austauschten.² Freilich handelte es sich um eine erloschene Idee, um vergessene Praktiken, meinten die Bildungsminister: Eine viel zu hohe Zahl von Studierenden und Lehrenden verblieben im engen Raum ihres Staates. Den Grund hierfür glaubten die Bildungsminister klar zu erkennen: Er liege nicht etwa in der Trägheit von Lehrenden und Studierenden, sondern in den konfuse, unter sich nicht kompatiblen Strukturen der Universitäten und ihren Lehr- und Forschungsangeboten. Diese Einschätzung teilten auch namhafte Gelehrte: Die heterogenen Strukturen der Universitätslandschaft, so Jacques Attali, Alain Touraine und Julia Kristeva in ihrem berühmten Manifest *Pour un modèle européen d'enseignement supérieur*³ verhinderten den Austausch von Wissen. Die Unübersichtlichkeit bilde ein Erbe der langen historischen Konflikte und des Streits der Fakultäten in Europa. Auch dieses Manifest forderte die Schaffung eines neuen Europas des Wissens, das nur über die Erhöhung der *Lesbarkeit* der universitären Strukturen entstehen könne.

Die europäischen Bildungsminister selbst formulierten zwei Ziele, um diese Kompatibilität zu erreichen: die Vereinheitlichung der Curricula und die Instauration eines Credit-Punktesystems, das den Bürgerinnen und Bürgern jeglicher Milieus den Zugang zur universitären Welt zu jedem Zeitpunkt ihrer Laufbahn erlaubt. Freilich, die spätere gemeinsame Deklaration der europäischen Bildungsminister in Bologna zeigte bereits andere Facetten über diese egalitäre Bildungs-Utopie hinaus: Der neu zu schaffende europäische Markt für höhere Bildung habe vornehmlich die Integration der europäischen Bürgerinnen und Bürger in einen europäischen Arbeitsmarkt zu forcieren. Mehr noch, über die Verbesserung der ökonomischen Performanz Europas solle auch die globale Konkurrenzfähigkeit Europas insgesamt erhöht werden.⁴ Der ökonomische Außendruck dient nun zur Begründung der Transformation der europäischen Hochschullandschaft, und hierbei verfallen

die Bildungsminister in eine beinahe spenglerianisch zu nennende Emphase: »Die Vitalität und Effizienz jeder Zivilisation lässt sich an der Attraktivität messen, die ihre Kultur für andere Länder besitzt.«⁵ Zu dieser kulturellen Vitalitätssteigerung gereicht nichts weniger als das reformierte Hochschulwesen.

Das Tempo der administrativen-technischen Umsetzung dieses Weges von der grundlegenden humanistischen Utopie einer neuen *République des lettres* hin zu einem für alle zugänglichen europäischen Wissensraum erscheint nach einer jahrhundertelangen Verkümmern im kompetitiven System europäischer Nationalstaaten allerdings bemerkenswert. Bis zum Jahr 2010 sollte der neue europäische Wissensraum verwirklicht sein, auch wenn das entsprechende Wissenskonzept selbst in den einschlägigen Deklarationen ebenso unklar bleibt wie der Gehalt der Hypothese, nämlich dass die administrativen Maßnahmen zur Emergenz dieses Raumes effektiv beitragen. Denn die Innovationen beruhen mehrheitlich auf Standardisierung und Quantifizierung: Der europäische Wissensraum soll ein Raum von mathematischen Äquivalenzen darstellen, der Kompatibilität und Komparibilität gleichermaßen sichert und damit also jenen geforderten »lesbaren« Raum des Wissens schafft. Doch ein System von Relationen setzt zumindest die Postulierung eines präexistierend identischen »Etwas« voraus, das überhaupt erst erlaubt, die Relationen zu definieren und Standardisierung zu setzen – so imaginär dieses Gemeinsame auch sein mag. Die Dimension des Wissens selbst erweist sich offenbar als zu sperrig, um es als Kriterium zu setzen. Dagegen wurde postuliert, dass Ausbildung sich als eine Entität begreifen lasse, die ein messbares Volumen besitze. Dieses Volumen generiere sich über Arbeit, begriffen als die ins Studium investierte Zeit. Eine Jahr Studium erzeugt gemäß dieser Logik bekanntlich 60 Credits. Auf eigentümliche Weise feiert hier die ökonomische Arbeitswertlehre David Ricardos eine Wiedergeburt. Gleich zu Beginn des ersten Kapitels seines Werks *Grundsätze der politischen Ökonomie* ist zu lesen: »Der Wert einer Ware oder die Quantität einer anderen Ware, gegen die sie ausgetauscht wird, hängt ab von der verhältnismäßigen Menge an Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, nicht aber von dem höheren oder geringeren Entgelt, das für diese Arbeit gezahlt wird.«⁶ Mit anderen Wor-

ten: Nicht Wertschätzung bildet Wert (auf dem akademischen Markt: die Beurteilung etc.), sondern nacktes Arbeitsvolumen. Über Marxens Denken im ökonomischen Feld disqualifiziert, erhebt sich die Gleichung »Wert = Arbeitsvolumen« im Bereich des Wissens wie ein Phönix aus der Asche.

Dieser durch eine höchst abstrakte Entität, »Arbeit«, gefasste Wert erlaubt dann, ihn überall zu akkumulieren, wo zertifizierte Umwandlungsstellen von Arbeit zu Wert (i. e. Universitäten) zu finden sind: Die freie Zirkulation von Studierenden ist über dieses neue Medium in der Tat ermöglicht. Doch auf welche Weise reagieren diese Zertifizierungsstellen auf das neue Medium ihrer Äquivalenzsetzung? Und wo wird die Arbeit investiert? Oder mit anderen Worten gesagt: Die Standardisierung reduziert womöglich nicht bloß Komplexität, sondern schafft hinterrücks gleichsam auch eine neue Komplexität, die wiederum nur partikular »lesbar« wäre. Um diese Prozesse zu begreifen, ist ein Blick in die wissenschaftsgeschichtliche Tradition vonnöten, innerhalb derer die Bologna-Reformen überhaupt stehen.

DIE GEOMETRISIERUNG DES WISSENS

Dieser Prozess der Kreation eines Raumes über Quantifizierung, um heterogene soziale Realitäten zu einer Einheit zu integrieren, gründet augenscheinlich in einer lang andauernden Transformation von Wissen über die Gesellschaft. Gesellschaftliche Integrationsschübe erweisen sich immer wieder als mit Quantifizierungsprozesse verbunden, sei es des Raumes, der Bevölkerung oder der Ökonomie.⁷ Damit wurden gleichsam auch neue Medien geboren, so etwa die Statistik oder das Geld. Im gewissen Sinne fügt sich die Einführung des Euros und der Credit Points in dieselbe Logik wie die Etablierung gesamteuropäischer statistischer Erhebungen: Alle diese Prozesse zielen auf die Hervorbringung eines europäischen Raumes mittels einer der zentralen Wissenstechniken der Moderne – der Standardisierung und Quantifizierung. Schon Simmels Studie zur Philosophie des Geldes zeigte, auf welche Weise diese Medien gleichsam eine neue Wirklichkeit zu erzeugen vermögen, die ihrer eigenen Logik folgt, mehr noch, auch andere Felder des

Realen zu durchdringen vermögen. Hinsichtlich der Quantifizierung des Sozialen erscheint in diesem Zusammenhang die Durchsetzung der Arbeitslosenquote paradigmatisch: Zunächst vehement abgelehnt, ja als absurd denunziert, bildet die Arbeitslosenquote heute eine wichtige Kennziffer zur Beschreibung nationaler Ökonomien.⁸ Desgleichen die Meinungsforschung: Auch hier war zu Beginn der Widerstand gegen dieses Unterfangen außerordentlich groß, heute besitzt sie, wie Loïc Blondiaux schreibt, ein Monopol in der Darstellung der »öffentlichen Meinung«.⁹ Wolfgang Bonß hatte diesen langsamen, aber kontinuierlichen Prozess, in der zuvor ein als heterogen betrachtetes Erscheinungsfeld als quantifizierbar erscheint und mittels geeigneter Techniken unversehens vergleichbare, genau vermessene Objekte erscheinen, »die Einübung des Tatsachenblicks« genannt, der sie im Wesentlichen mit dem rationalisierenden und bürokratischen Denken über die Gesellschaft zusammen etabliert.¹⁰

Insofern folgt die Quantifizierung des europäischen Hochschulraums der Logik umfassender Integration moderner Gesellschaften, die bereits die Durchsetzung der modernen Staatsgesellschaften begleitet hat. Mit dem ökonomischen Integrationsschub erfasst sie nun aber gleichsam neu den Raum des Wissens, der dadurch nach dieser neuen Logik transformiert wird. Dies geschieht auch mit der egalitären Utopie einer *République des lettres*, die alle europäischen Bürgerinnen und Bürger zu potenziellen Universalgelehrten erhebt. Freilich, die erzeugten Realitäten modifizieren sich immer auch mit und unter den Praktiken der Akteure, die sie gebrauchen, ihr einen anderen Sinn verleihen. Die angesprochenen Quantifizierungsprozesse generieren nicht einfach eine simple Landkarte des entstehenden Wissensraums Europas, die den Menschen vorgelegt wird, damit sie eine Geographie dieses Raums internalisieren, sondern es handelt sich vielmehr um eine Karte, die sich im Verlaufe ihres Gebrauchs beständig ändert und so auch die Ziele modifiziert, die ihr gegeben waren.¹¹

EIN NEUER INSTITUTIONELLER HABITUS?

Der »Bologna-Prozess« erweist sich als keinesfalls abgeschlossen, und seine Konsequenzen sind weit davon entfernt, sich zu stabilisieren. Es fragt sich aber bereits jetzt, in welchem Ausmaß er aufgrund des oben entworfenen Horizontes die habituellen Formen der im universitären Feld involvierten Akteure verändert. Mit »Akteure« sind mitnichten nur Personen gemeint, sondern auch Institutionen des akademischen Feldes, so etwa die Universitäten. Universitäten bilden für sich Mikrokosmen mit eigenen Logiken und Kulturen. Sie werden aber durch den neuen Wissensraum in eigener Weise zusammengeschlossen und in dem entstehenden gesamteuropäischen Raum permanent durch quantifizierende Techniken positioniert; dadurch beginnen diese Mikrokosmen sich selbst wie Agenten in einem Feld zu verhalten oder wie Models auf einem Laufsteg. Das Ergebnis ist gemäß der Logik von sozialen Feldern gerade nicht eine Standardisierung, sondern eine erhöhte Diversifizierung, eine neue Kultur der Differenz, des Unterscheidens, der Konkurrenz, der Distinktion. So zeigte Dirk Kaesler schon sehr früh, dass die Heterogenität der Curricula und der Disziplinen mit der Einführung der Bologna-Reformen in der deutschen Soziologie markant anstieg.¹² Die Effekte reichen von einem totalen Verschwinden der Soziologie bis zur Neuschaffung des Faches. Im Falle der Schweiz spricht der emeritierte Historiker Hans-Ulrich Jost gar von einer »Zerstückelung der Bildungsgänge«, die aus Wissen »Kleinkram« produziere.¹³ Der augenscheinliche Effekt ist also gerade das Gegenteil der intendierten einfach lesbaren Strukturen. Mit dem Begriff eines »institutionellen Habitus« angesichts einer neu formierenden europäischen Hochschullandschaft lässt sich die Logik der Heterogenisierung allerdings begreifen.

Die Herstellung einer universalen Vergleichbarkeit durch die neuen Studiengänge und das ECTS-System bedeuten wiederum auch einen drohenden Verlust der spezifischen Kultur, respektive der Identität, die das Besondere einer Universität und ihrer Geschichte bezeichnete. Noch zusätzlich herausgefordert durch ein permanentes Ranking evoziert diese Herausforderung gerade auch jene Mechanismen, die auf individuel-

ler Ebene als Distinktion beschrieben wurden. Eine bestimmte Summe von ECTS-Punkten erscheinen plötzlich als *nicht* mehr gleichwertig, da die universitäre Lehre an der ehrwürdigen Universität Alpha sicher nicht jener der Provinzuniversität Ypsilon entspricht. In Deutschland entstanden folgerichtig Streitigkeiten um die gegenseitige Anerkennung von Bachelor-Studiengängen.¹⁴ So werden an Hochschulen konsequenterweise hochkomplexe Institutionen der Anerkennung und Anerkennungswege eingeführt. Universitäten streiten sich um Masterausbildungen und kreieren neue »Fantasieprodukte«, um sich von anderen Universitäten zu unterscheiden. Hans-Ulrich Jost, als ehrwürdiger Schweizer Historiker, wundert sich beispielsweise über den wissenschaftlichen Sinn eines »Master in Applied History« an der Universität Zürich, mit dem »Manager und Verantwortliche aus Wirtschaft und Verwaltung« das »strategische Potenzial historischen Fachwissens« erwerben sollen, um bessere »Investitionsentscheidungen« zu treffen. Zumindest dürften sich auch ehemalige Geschichtsstudierende derselben Universität, die sich in Proseminaren mit klassischen Texten über die Auflösung des Topos *Historia Magistra Vitae* als Voraussetzung der Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung auseinandersetzten, die Augen reiben, weshalb nun plötzlich alles anders sein soll.¹⁵

In diesem Sinne forciert die Kreation eines Marktes für Bildung und die Einführung standardisierter Währungen wie die ECTS-Punkte die Distinktionskämpfe und Eitelkeitswettbewerbe unter den Universitäten, noch verstärkt durch Evaluationen und diverse öffentlichkeitswirksam inszenierten Rankings, die aber in derselben Logik der Quantifizierung des sozialen Raumes stehen wie beispielsweise Meinungsumfragen oder andere Techniken der Statistik. Paradoxerweise wird über den Versuch, immer neue Spieleinsätze zu generieren – insbesondere im Bereich der Master-Studien scheint die Unübersichtlichkeit ins Kraut zu schießen – gerade die Lesbarkeit des Wissensraumes vermindert. Folgendes exemplarische Inserat zu entziffern, mit einem Vorstellungsinhalt zu versehen, braucht jedenfalls eine ganz besondere Lesekunst: »Das neue Programm der GSBA Zürich: World Executive MBA. Innovative Vorteile des WEMBA im Reihe der »World Executive Education Alliance«: 6 Top

Universitäten als Partner; Weltweit: Europa, USA, Südamerika, Asien; 2 MBA Degrees mit einem Studium; Living Cases mit internationalen Unternehmen; Berufsbegleitend, modular und praxisnah.¹⁶

Freilich, die Reformen sind noch zu jung, um abzuschätzen, ob dieser intendierte Sinn des neuen Wissens-Raumes und seiner Konkurrenz- und Distinktionslogik letztlich doch den Zielen entsprechen wird, aufgrund derer er in die Welt gestellt wurde. Selbst wenn das Verhalten der institutionellen Akteure diesem Sinn längerfristig folgen sollte, so könnten jedoch auch die in diesem neuen Raum Navigierenden seinen Sinn neu erzeugen. Daten über die Mobilität von Forschenden und Lehrenden erweisen sich als höchst dürftig, jene der europäischen Kommission suggerieren immerhin eine leichte Zunahme der Mobilität. Hingegen sind die vornehmlichen Adressaten besser erforscht: die Studierenden. Welchen Sinn geben sie dem neuen Raum, gestalten sie ihn womöglich gar auf eigene Weise um?

NOMADISIERENDE STUDIERENDE?

Die Bologna-Reform betrifft die Studierenden in zweifacher Hinsicht: In intra-universitärer Hinsicht bestehen neue Möglichkeiten der Curriculumsgestaltung, der Wahl und Kombination der Fächer quer zu etablierten Disziplinengrenzen hinweg.¹⁷

Näher hingegen am Projekt der Etablierung eines europäischen Wissensraums liegen die neuen Möglichkeiten des intendierten temporären Universitätswechsels der Studierenden, um den Typus des reisenden Wissenschaftlers der Neuzeit wieder zum Leben zu erwecken. Die offiziellen Daten signalisieren einen großen Erfolg des studentischen Migrationsprogrammes Erasmus. Jedes Jahr würden ungefähr 100.000 Studierende ihre Koffer packen, um bis zu zwölf Jahre an einer anderen europäischen Universität zu studieren.¹⁸ Schon im Jahre 2003 sei die Zahl von einer Million Erasmus-Studierenden überschritten gewesen. Die offiziellen Darstellungen der europäischen Kommission geben sich augenscheinlich Mühe, die Erfahrungen von Studierenden zu dokumentieren, gleichsam die Exotik der

Pluralität europäischer Lebensformen dokumentierend: »In Stockholm verbrachte ich drei wunderbare Monate und machte dort auch eine Prüfung in Kinderheilkunde – auf Englisch. Während dieses Aufenthalts habe ich mich mit der schwedischen Lebensweise vertraut gemacht: Ich habe gelernt, mich von Knäckebrot und filmjölz zu ernähren und nach der Sauna splitterknackt in einen 17 Grad kalten See zu springen. Nach diesem Naturerlebnis begann mein Herz, für Schweden zu schlagen.«¹⁹ Desgleichen finden sich Berichte, die den neuen europäischen Raum des Wissens erzählen und mit Sinn versehen: »Ma participation au programme Erasmus a été enrichissant à bien d'égards. Côté académique, j'ai eu l'opportunité de découvrir le système juridique et le droit allemands, ainsi que la manière dont nos voisins abordent le sujet. ... Le simple fait d'être parti en programme d'échanges, d'avoir découvert un autre pays et sa culture m'a certainement aidé à élargir mon horizon et m'a donné l'impression de contribuer de manière active à la construction d'une Europe Unie.«²⁰

In Bezug freilich zu den ungefähr 10 Millionen Studierenden, stellten die 100.000 jährlich Mobilen Anfang des Jahrzehnts noch keine herausragende Zahl dar. Vielleicht lässt sich von *Early Birds* sprechen analog der Wirtschaft, von den ersten neugierigen Anwendern einer neuen Technik, eines neuen Produkts. Doch welche Charakteristiken zeichnen solche *Early Birds* aus? Wenn die Logik des neuen Wissensraumes mathematisch über das Arbeitsvolumen generiert wird, analog dem Medium »Geld« der Wirtschaft, wie zu Beginn gezeigt, lassen sich dann bei Studierenden habituelle Formen finden, die den Umgang mit dieser Wertlogik begünstigen? Solche Fragen bedürften natürlich einer eigenen Untersuchung. Immerhin existieren einige Informationen über die Studierenden, die am Erasmus-Programm teilnehmen. Untenstehende Tabelle zeigt, welchen Fächern die Studierenden entstammen, die zuerst am Erasmus-Programm teilgenommen hatten:

Teilnehmende Studierende am Erasmusprogramm

Disziplinen	1987/88	2002/03	2005/06	Differ. 1987 2003
01 Agricultural sciences	1%	2%	2%	146%
02 Architecture & Planning	10%	4%	4%	14%
03 Art & Design	4%	5%	5%	46%
04 Business Studies	42%	21%	21%	19%
05 Education	1%	3%	3%	99%
06 Engineering	7%	10%	11%	53%
07 Geography	1%	2%	2%	76%
08 Humanities	2%	4%	4%	80%
09 Languages and philological sc.	19%	16%	15%	32%
10 Law	7%	7%	7%	37%
11 Mathematics	1%	3%	3%	157%
12 Medical sciences	1%	5%	5%	231%
13 Natural sciences	5%	4%	4%	31%
14 Social sciences	5%	10%	11%	81%
15 Communication and information	0%	3%	3%	242%
16 Other subjects	0%	1%	1%	258%
Total	100%	100%	100%	38%

Quelle: http://ec.europa.eu/education/programmes/llp/erasmus/stat_en.html

Die ersten drei Spalten zeigen die anteilmäßige Verteilung von Erasmus-Studierenden verschiedener Fachrichtungen. Leider stehen keine absoluten Zahlen der Verteilung aller europäischer Studierenden auf die einzelnen Fachrichtungen zur Verfügung. Doch die Beobachtung der *Veränderungen* der Anteile über die Zeit lässt ebenso darauf schließen, welche Studierenden welcher Fachrichtung sich unmittelbar durch die neuen Strukturen und Möglichkeiten angezogen fühlten, während andere später »nachzogen« – unabhängig davon, wie ungleich der Anteil jener pro Fachrichtung noch ist, die an dem Programm teilnehmen. Die ersten beiden Spalten, welche die Erasmusstudierenden in den Jahren 1987/88 und 2002/3 zeigen, illustrieren eine markante Veränderung, während die Unterschiede der Jahre 2002/3 zu den neuesten Daten aus den Jahren 2005/6 sich als minim erweisen, weshalb das Augenmerk auf die ersten beiden Zeitpunkte gerichtet wird. Für

das akademische Jahr 1987/88, als das Programm lanciert wurde, rekrutierten sich die Teilnehmer fast zur Hälfte aus den Business Studies (42%). Die zweitgrößte Gruppe stellten die Studierenden der Sprachwissenschaften dar (19%), während der Anteil von Studienrichtungen wie »Communication and information«, Mathematik, aber auch Geographie und Geologie marginal blieb. Bis hin zu den akademischen Jahren 2002/3 nahm das Gesamt an Erasmus-Studierenden um rund 40% zu. Es änderte sich nun auch deren Zusammensetzung. Der Anteil der Studierenden aus den Business-Studies halbierte sich auf 21 Prozent und stagniert seither. Medizin, Mathematik und Erziehungswissenschaften erlebten einen hohen Anstieg an Erasmus-Studierenden. Obwohl die Sprachwissenschaften ebenfalls ein Drittel mehr Erasmusstudierenden stellten, sank ihr Anteil ebenfalls. Dieser frühe hohe Anteil der Studierenden der Sprachwissenschaften erweist sich allerdings als verständlich, da in diesen Studienrichtungen ein Sprachaufenthalt oft zum Studium gehört und das Interesse für Milieus anderer Sprachkulturen gleichsam in die Wiege des Curriculums gelegt ist. Erstaunen mag diesbezüglich, dass die Studierenden der Sozialwissenschaften eher zu den nachholenden Fachgruppen gehören. Der überragende Anteil von Studierenden der Business-Studies beim Take off des Erasmusprogramms, der sich gemäß ihrem effektiven Anteil an den Studierenden gezwungenermaßen reduzierte als sich die Basis der Teilnehmenden vergrößerte, entspräche indessen genau der Hypothese, dass die Strukturen des Neuen Wissensraums nicht unbedingt eine Reartikulation des alten humanistischen Ideals einer *République des lettres* darstellen (jedenfalls vermochten sich die Studierenden der Kunst und der *Humanities* noch nicht allzu sehr begeistern), sondern eine Mise en form hin zu einer Logik des Studiums, das Wissen zu Geldwert quantifiziert und so einen Bildungsraum zu erzeugen verspricht, der hohe Kompatibilität zu den ökonomischen Strukturen aufweist und so die Studierenden der Business-Studies am wenigsten Orientierungsprobleme bereitete, vielleicht sogar deshalb faszinierte.

Freilich bleibt die Interpretation dieser Ziffern schwierig angesichts der Informationen über Motive, Normen und Hoffnungen dieser Studierenden. Einige Hinweise geben Diskussionsfo-

ren, in denen sich Erasmus-Studierende austauschen. Eines dieser Foren findet sich auf den Servern der Eidgenössischen Technischen Hochschule ETH, desgleichen geöffnet für Austauschstudierende der Universität Zürich. Zur Zeit der Konsultation war dieses Forum aufgeteilt in Sektionen wie »Events«, »News«, »Living in Zürich«, »Tandem« (ein Kontaktforum, um Partner und Partnerinnen mit anderer Muttersprache zu finden), »Ask for a mentor« (um eine Begleitung aus Zürich zu finden). Die »Relevanzstruktur«, welches dieses Forum zeigt, entspricht ganz jener des klassischen Studierenden- oder Schüleraustauschs: Kontakt mit PartnerInnen sowie Fragen zum Leben und Ausgehen in Zürich, wobei die Wohnungssuche, traditionell schwierig in Zürich, den dritten Platz einnimmt.²¹ Betrachtet man die Organisatoren dieses Austauschforums für Erasmus-Studierende, so findet man elf Event Coordinators auf dreißig Mitglieder und nur eine Person, die sich um das umfassende Mentoring des Studiums kümmert. Die Liste der angebotenen Events ist entsprechend beeindruckend: Ausflüge nach Basel, nach Genf, Opernbesuche, Partys in Zürich, Ski-Weekends usw. Die Beiträge der Studierenden selbst konzentrieren sich auf die Wohnungssuche, auf die Organisation von Sportereignissen und Partys. Die Beiträge um Austausch über Forschung, Studium, Sprachlernens sind angesichts der Zahl jener, welche Freizeitaktivitäten betreffen, verschwindend klein.

Natürlich besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass aller Austausch, die Wissenschaft und die Forschung betreffend, andere Kanäle besitzt, während die Foren vornehmlich das Leben erleichtern sollen. Allerdings fällt bei der Konsultation anderer Foren anderer Universitäten, so provisorisch diese Einsicht ist, doch auf, wie die Diskussionen um Erasmus, um die Suche nach einem geeigneten Ort, sehr von dem Vokabular des Tourismus geprägt sind und weniger von einem Vokabular, das von den Initianten der Deklaration angesichts des 800-jährigen Bestehens der Sorbonne und der Reaktivierung der humanistischen Utopie eines Wissensraumes wahrscheinlich vorgesehen war. In der Tat ist dieser Wissensraum, wie gesehen, ein abstrakter, mathematischer Raum, in dem eine abstrakte quantifizierende Struktur des Wissens das Navigieren erlaubt. Diese abs-

trakte Ordnung muss erst mit Sinn erfüllt werden. Bestimmte Studierende erwiesen sich wohl schon immer als relativ mobil, um dort zu studieren, wo die Kapazitäten der Fächer lehrten. Dieses Wissen muss aber nicht notwendigerweise diffundieren, und so ist es nicht mehr als naheliegend, dass dieser Raum mit anderen Sinngehalten angefüllt wird. Und einer dieser Sinngehalte kristallisiert sich im Typus des Touristen, jener der Gegenwelten sucht, kontrastierende, erweiternde Erfahrungen zum Alltag und gleichzeitig in einem Raum mit eigener Geografie manövriert.²² Ist es nun Zufall, dass das Vokabular der Erasmus-Studierenden so sehr jenem von Touristen ähnelt? Untenstehende Tabelle kontrastiert die beliebtesten und unbeliebtesten Reiseziele von Touristen und Erasmus-Studierende nach Rangordnung. Es zeigt sich, dass die präferierten Ziele ebenso wie die unbeliebtesten Ziele von Touristen und Erasmus-Studierenden beinahe deckungsgleich sind. Für europäische Touristen wie für Erasmus-Studierende bilden Spanien, Frankreich, Großbritannien und Italien (in der Reihenfolge) die beliebtesten Ziele in Europa. Die unbeliebtesten Ziele sind ebenfalls beinahe identisch, vergleichsweise attraktiv ist noch Irland, dann folgen Dänemark und Luxemburg. Nur Griechenland und Deutschland bilden markante Ausnahmen.

Die Ziele von Touristen und Erasmus-Studierenden in Europa

Die beliebtesten Ziele (Reihenfolge nach Beliebtheit) für

Studierende: Spanien; Frankreich; Großbritannien; Italien; Deutschland
Touristen: Spanien; Frankreich; Großbritannien; Italien; Griechenland

Die am wenigsten beliebten Ziele (Reihenfolge nach Beliebtheit) für

Studierende: Irland; Dänemark; Luxemburg; Portugal; Griechenland
Touristen: Irland; Dänemark; Luxemburg; Portugal; Niederlande, Finnland

Berechnungen auf Basis von *Eurobarometer 48.0: Holiday Travel, October–November 1997* auf Basis offizieller Statistiken des Erasmus-Programms, zur Verfügung gestellt auf den Seiten der Europäischen Union http://ec.europa.eu/education/programmes/socrates/erasmus/stat_en.html

Am beliebtesten bleibt Spanien, ein Land, das von der Klassifikation der welt- oder europaweit besten Universitäten sträflicherweise noch nicht berücksichtigt wurde: Auf Platz eins der

Universitäten mit der größten Zahl von Erasmus-Studierenden fungierte 2005/2006 die Universidad de Granada, auf Platz 2 die Universitat de València, auf Platz drei die Universidad Complutense de Madrid, auf Platz vier die Universidad Politécnica de Valencia. Auf den Plätzen 1 bis 10 der Erasmus-Ziele stehen neben acht spanischen immerhin auch zwei italienische Universitäten (Bologna und Firenze).

Die zehn beliebtesten Zieluniversitäten der Erasmus-Studierenden

Rang	Land	Universität
1	E	UNIVERSIDAD DE GRANADA
2	E	UNIVERSITAT DE VALÈNCIA
3	E	UNIVERSIDAD COMPLUTENSE DE MADRID
4	E	UNIVERSIDAD POLITÉCNICA DE VALENCIA
5	I	UNIVERSITÀ DI BOLOGNA
6	E	UNIVERSITAT DE BARCELONA
7	E	UNIVERSITAT AUTÓNOMA DE BARCELONA
8	E	UNIVERSIDAD DE SEVILLA
9	E	UNIVERSIDAD DE SALAMANCA
10	I	UNIVERSITÀ DEGLI STUDI DI FIRENZE

Der studentische Habitus produziert hier augenscheinlich einen Raum mit anderen Schwerpunkten als jener, der von der Vision einer neuen Konkurrenz um die Besten vorgesehen war. Die Studierenden navigieren auf eine eigene Weise durch diesen Raum, ihre Kunst besteht darin, dem Satz »Die Vitalität und Effizienz jeder Zivilisation lässt sich an der Attraktivität messen, die ihre Kultur für andere Länder besitzt«, einen eigenen Sinn zu verleihen. Sie schaffen damit ihre eigene Lesbarkeit des neuen Raumes.²³ Es ist nicht die Zahl der Nobelpreisträger oder der in Science publizierten Artikel, welche die Attraktivität der Zivilisationen oder Destinationen ausmachen, sondern gerade das Versprechen einer Gegenwelt, hier in Form der touristischen Gegenwelt, welche die Entlastung von jenen ökonomischen Strukturen trägt, die diese Gegenwelt ebenso ermöglichen wie das Bedürfnis nach ihr erzeugen. Welche anderen Formen des Wissens und Könnens über diese Kunst des Navigierens entstehen, darauf darf man gespannt sein.

ANMERKUNGEN

- 1 Joint declaration on harmonisation of the architecture of the European higher education system by the four Ministers in charge for France, Germany, Italy and the United Kingdom. Paris, Sorbonne, May 25 1998.
- 2 Vgl. zum Ursprung und Mythos der République des lettres: Peter Burke, Kultureller Austausch. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2000.
- 3 Pour un modèle européen d'enseignement supérieur («Rapport Attali»). http://bea-interfac.be/IMG/pdf/rapport_attali.pdf.
- 4 Dahingehend entspricht die Initiative für Bologna ganz und gar dem ökonomischen Kontext globaler Konkurrenz des europäischen Integrationsschubs nach Maastricht, vgl. hierzu: Volker Bornschier (Hrsg.), State-building in Europe: The Revitalization of Western European Integration, Cambridge University Press, Cambridge, 2000.
- 5 http://www.bmbf.de/pot/download.php/M:3343+Bologna-Deklaration/~pub/bologna_deu.pdf.
- 6 David Ricardo, Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung: der hohe Preis der Edelmetalle ein Beweis für die Entwertung der Banknoten. Hrsg. und mit einer Einführung von Fritz Neumark, Frankfurt am Main, Europäische Verlagsanstalt, 1980.
- 7 Vgl. etwa Norbert Elias, Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt a. Suhrkamp, 1988; oder hinsichtlich der Vermessung der Staatsgesellschaften: Eric Brian, Staatsvermessungen Condorcet, Laplace, Turgot und das Denken der Verwaltung politische Philosophie und Ökonomie, Wien, Springer 2001.
- 8 Alain Desrosières, Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin, Springer, 2005.
- 9 Loïc Blondiaux, La fabrique de l'opinion. Une histoire sociale des sondages. Paris. Seuil, 1998.
- 10 Wolfgang Bonß, Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1982.
- 11 Vgl. zu einer simultanen Frage der Konsumforschung: Felix Keller, Theorie der feinen Daten. Über den Konsum von Zahlen und Tabellen, in: Dominik Schrage, Friederici, Markus R. (Hrsg.). Zwischen Methodenpluralismus und Datenhandel. Zur Soziologie der kommerziellen Konsumforschung. Opladen. VS Verlag, 2008 (forthcoming).
- 12 Dirk Kaesler, Zur Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen im Fach Soziologie. Umfrageergebnisse, Formulierung eines Mindestkatalogs, weitere Planung, in: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 3, 2004, S. 66-77, S. 70.
- 13 Hans Ulrich Jost, Im Uni-Supermarkt. Die Bologna-Reform, WOZ Die Wochenzeitung, 24, 2008, S. 27.
- 14 Süddeutsche Zeitung, 3.11. 2004.
- 15 Reinhart Koselleck, Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main, 1992, S. 38-66.

- 16 Inserat, erschienen in der NZZ, 12. Juni 2008, Nr. 135. S. 8.
- 17 Dieser Punkt hinsichtlich der Organisation, Vermittlung und damit: Performanz von Wissen bedürfte allerdings einer gesonderten Diskussion.
- 18 http://ec.europa.eu/education/archive/million/event_fr.html.
- 19 http://ec.europa.eu/education/archive/million/students/be_de.html.
- 20 »Meine Teilnahme am Erasmus-Programm war in verschiedener Hinsicht bereichernd. In akademischer Hinsicht hatte ich Gelegenheit, Rechtssystem und Recht in Deutschland kennen zu lernen, wie auch die Art, in der die deutschen Nachbarn diese Fragen angehen. Allein schon der Umstand, an einem Austauschprogramm teilgenommen, ein anderes Land und seine Kultur kennen gelernt zu haben, hat sicherlich meinen Horizont erweitert und mir den Eindruck gegeben, aktiv an der Konstruktion Europas mitgewirkt zu haben.«
http://www.cedies.public.lu/erasmus/votre_experience/index.html.
- 21 <http://www.esn.ethz.ch/> (Konsultation: Januar 2005). Naturgemäß befindet sich diese Seite in permanenter Umgestaltung.
- 22 Zygmunt Bauman, *Flaneure, Spieler und Touristen: Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg. Hamburger Ed., 1997.
- 23 [http://www.bmbf.de/pot/download.php/M:3343+Bologna-Deklaration/~pub/bologna_deu.pdf](http://www.bmbf.de/pot/download.php/M:3343+Bologna-Deklaration/~/pub/bologna_deu.pdf).

Die Konstruktion des europäischen Hochschulraums¹

SANDRINE GARCIA

1998 auf Initiative des damaligen Bildungsministers Claude Allègre unterschrieben, beginnt mit der Sorbonne-Erklärung »für eine gemeinsame Hochschulpolitik« der Aufbau des europäischen Hochschulraums (EEEE)². Damals von vier Bildungsministern (Frankreich, Italien, Deutschland, Großbritannien) unterzeichnet, folgt bald der »Bologna-Prozess«, mit dem die Ziele festgelegt werden, um eine Realisierung eines einigermaßen einheitlichen Hochschulstudiums zu verwirklichen. In den meisten Deklarationen wird dieses Projekt zu einem Mittel des »Europa des Wissens« gegen das »Europa der Banken« erklärt, zu einer kulturellen Ergänzung des europäischen Aufbaus. Eine Initiative, die umso »freiwilliger« und »politischer« erscheinen mag, als der Bildungsbereich ja eigentlich keiner europäischen Zuständigkeit untersteht und offiziell nach wie vor in nationalstaatliche Verantwortung fällt.

Bei genauerer Betrachtung erweist sich der Gegensatz zwischen dem »Europa der Banken« und dem »Europa des Wissens« als rein rhetorisch, denn dieser Diskurs geht von als »zwingend« präsentierten ökonomischen Erfordernissen aus, nämlich der Existenz weltweiter Konkurrenz der Hochschulen untereinander, sowie der Notwendigkeit, einen europäischen Hochschulmarkt herstellen zu müssen. In Wirklichkeit ist der Bologna-Prozess von Anfang an ein integraler Bestandteil der Lissabon-Strategie, mit dem im März 2000 formulierten Ziel, »aus Europa die wettbewerbsfähigste und dynamischste Ökonomie der Welt zu machen, in der sich dauerhaftes ökonomisches Wachstum, quantitative und qualitative Verbesserungen